

Dichter muß von seiner Allwissenheit einen beschränkten Gebrauch machen, sich gleichsam so stellen, als ob er den Roman erst mit dem Leser erlebe. Unser Publikum ist nicht so naiv wie das der alten Epiker: es traut dem Dichter nur zu, das zu wissen, was sich nach der Sachlage von den Dingen und Personen wissen läßt, und das um so mehr, als der Roman eine, wenn schon idealisirte, Wirklichkeit schildert, in der sich der Leser zu Hause fühlt. Die Frage: kann das der Dichter erfahren haben oder in diesem Moment aus eigener Kenntniß mittheilen? läßt sich nicht umgehen.

Der Dichter beschreibe z. B. einen Schiffbruch. Es steht an sich nichts im Wege, das Schiff mitten auf dem Ocean mit Mann und Maus untergehen zu lassen. Wenn dann aber Personen mit untergehen, für die sich der Leser lebhaft interessirt hat, wird er nicht das Buch unbefriedigt zuschlagen, weil er sich um die Illusion gebracht sieht, daß das alles wirklich so geschehen sei, wie er es geschildert fand? Wenn wirklich keiner gerettet wurde, wenn keine Kunde von dem Unfall ans Land gelangte, woher hat der Dichter seine Wissenschaft? Und wenn es somit offenkundig ist, daß er nur fabelte, wie schnell kühlt sich unsere Theilnahme ab? Jedenfalls thut er gut, einen Zettel beschreiben und die Schrift in einer Flasche irgendwo ans Land spülen zu lassen. Damit eröffnet er sich die Möglichkeit, glaubhaft berichten zu können, und man gestattet nun auch gern seiner Phantasie, die Scene auszumalen und viel mehr mitzutheilen, als was auf dem Zettel gestanden haben kann. Der Dichter muß dafür sorgen, einen Zeugen zu haben, und dieser Zeuge muß innerhalb des Romans selbst stehen.

Der Dichter darf wissen, was in der Seele seines Helden vorgeht, doch nur solange er uns in der Täuschung zu erhalten versteht, daß er mit demselben eins sei, d. h. solange er ihn zur leitenden Figur im Roman macht. Und auch dann darf sein Wissen nicht über das des intimsten Freundes hinausgehen, der die Gedanken vom Gesicht abzulesen versteht. Wo jede Möglichkeit aufhört, von dem innern Leben Kenntniß zu erhalten, bleibe auch der Dichter, wenn er glaubhaft schildern will, an der Schwelle stehen. Man stelle sich vor, eine seiner Personen werde für todt gehalten, sei aber nur von einem Starrkrampf befallen, vernehme was um sie her geschieht, reflectire darüber, könne aber kein Lebenszeichen geben. Die Schilderung dieses entsetzlichen Zustandes wird von spannendster Wirkung sein können. Was empfindet ein Mensch, der lebendig begraben werden soll? Er werde nun auch wirklich in seinem Sarge ins Gewölbe gebracht oder in das Grab hinabgelassen. Dann aber im letzten Augenblick muß der Sargdeckel gesprengt werden, der Todtgeglaubte zum Leben erwachen, wenn auch nur, um nun vor den Augen der Umstehenden zu sterben. Der Dichter hätte auch weiter gehen, den Irrthum nicht entdecken, den Scheintodten in seinem Grabe erwachen und nun langsam verhungern oder ersticken lassen können. Geschehe das

aber, so überschritte er die Grenze seiner Glaubhaftigkeit; das Grausige, das keinen Zeugen haben konnte, würde sich um seine beste Wirkung bringen.

Es sind dies einige besonders markante Beispiele. Will man aber darauf genauer achten, so wird man oft zu bemerken Gelegenheit haben, daß der Romantiker von seinem Gefühl sich in der rein objectiven Darstellung Schranken setzt, der Wissende zu sein aufhört und es der angeregten Phantasie des Lesers überläßt, das nicht Mittheilbare, weil nicht Aeußerungsfähige, zu errathen oder weiter auszumalen. Gerade durch dergleichen Rückhalt, besonders auch bei Schilderung der intimsten psychologischen Vorgänge, steigert sich die Glaubwürdigkeit und das Interesse.

Am meisten beschränkt sich in dieser Weise der Romantiker, wenn er durchweg in der ersten Person erzählt. Dies kann auf mannichfache Art geschehen. Entweder der Dichter führt sich selbst ein, erzählt ein wirkliches oder vorgegebenes Erlebnis. Er kann auch ein anderes, erfundenes Ich erzählen lassen. So in dem Roman, der die Form der Selbstbiographie hat, oder in der Novelle, die damit eingeleitet wird, daß in einer Gesellschaft jemand als Erzähler auftritt und nun etwas mittheilt, das ihn selbst einmal nahe berührt hat. Alle diese Fälle haben das Gemeinsame, daß hier der Leser nichts erfahren kann, als was der Erzähler persönlich erfahren hat und erfahren konnte, daß die Objectivität der Schilderung nur so weit reicht, als das Subject des Erzählenden etwas von den Dingen außer sich zu begreifen vermag. Der Erzähler selbst, wer er auch sei, ist hier die leitende Figur. Wäre er ein Blinder, so könnte er nichts mittheilen, was nur durch das Gesicht wahrnehmbar ist; wäre er ein Tauber, so könnte seine Erzählung nichts Dialogisches enthalten. Beobachtet er aber auch mit den schärfsten Sinnen, so kann er doch nichts erfahren, als was diesen zugänglich ist, also auch von den Seelenzuständen anderer nicht mehr wissen, als was sich durch Geberden oder Worte kenntlich macht. Immer von sich her muß er schildern. Allerdings verfügt er auch über einige Hilfsmittel, die ihm unter Umständen seine Aufgabe erleichtern können. Er erzählt, daß ein Dritter etwas erzählt; dann gibt er zeitweise die Leitung an diesen ab und ist selbst nur Zuhörer, um demnächst das Gehörte wieder wie etwas Erlebtes zu behandeln und in seine eigene Erzählung zu verslechten. Er kann auch über Briefe, Tagebücher oder sonstige schriftliche Aeußerungen anderer Personen, die in seiner Erzählung mitwirken, verfügen und uns durch Mittheilung derselben in die Ergebnisse dieser Personen oder in ihre rein innerlichen Zustände einführen. Doch ist Vorsicht in der Benützung anzurathen. Auf die Motivirung der Kenntnißnahme ist hier besonderes Gewicht zu legen, und wenn etwas der Art lediglich aus dem Gedächtniß mitgetheilt werden soll, wird dessen Fähigkeit, Aufgenommenes nach seinem Wortlaut zu bewahren, nicht überseht werden dürfen. Romane und